

Claudia Gronemann (Universität Mannheim)

***La Pensatriz Salmantina* (1777) – ¿el enigma que sigue velándose?**

Eine Lektüre des Textfragments als Travestie

Unter der Überschrift « El enigma que se desvela » hat Inmaculada Urzainqui (2004) der Öffentlichkeit in kritischer Edition ein Zeitschriftenfragment zugänglich gemacht, das im zeitgenössischen Kontext verschiedentlich erwähnt worden war,¹ über dessen Existenz jedoch lange Zeit gerätselt wurde: *La Pensatriz Salmantina*, bestehend aus dem ersten Beitrag vom 16. März 1777, *Idea primera*, und versehen mit einem Prolog sowie einer Druckbefürwortung. Die Nachricht vom Auffinden der vermissten Zeitschriftennummer und die Veröffentlichung 2004 haben in der Folge zu einem Eintrag in die offene Lokalenzyklopädie *WikiSalamanca* geführt, wo das Fragment unter der Kategorie *periódicos* als Zeitschrift zweifelsfreier Herkunft präsentiert wird:

La Pensatriz Salmantina: publicación periódica para mujeres editada en Salamanca por Escolástica Hurtado Girón y Silva del Pico, a partir del 16 de marzo de 1777. Fue una de las dos publicaciones para mujeres que se editaron en el siglo XVIII en España.²

Diese Beschreibung illustriert ganz offensichtlich die mangelnde Kenntnis des Genres und dessen komplexe Struktur, welche sich jenseits einer syste-

¹ Angekündigt in der *Gaceta de Madrid* vom 20. Mai 1777, aufgegriffen im *Memorial literario* von 1785 und kritisch im Brief eines Klerikers erwähnt, ist die bibliographische Angabe durch Arbeiten von Guinard (1973: 219) und Aguilar Piñal (1978: 47) überliefert (Urzainqui 2004: 129f.).

² Der Eintrag findet sich unter der Adresse: www.wikisalamanca.org/w/Especial:Search?title=La_pensatriz_salmantina (20. März 2010). Auf die Verlinkung verweisen Unterstreichungen im Zitat, wobei der Verweis auf *Escolástica Hurtado* ins Leere läuft, da es keine entsprechende Autorseite gibt.

matisierenden und historisierenden Betrachtung im Rahmen der Forschung zu diesem europäischen Diskurstypus nicht erschließen lässt.³

Die Einordnung des Fragments in die Tradition der sog. *prensa crítica* bzw. *Prensa de tipo espectador*, die Urzainqui argumentativ überzeugend dargelegt hat, bietet des „Rätsels Lösung“ hinsichtlich der Kommunikationsstrategie dieses Textes, einem Wochenschriftenfragment, und damit verbunden der kontrovers diskutierten Frage der (weiblichen) Autorschaft. Urzainqui hält die unwahrscheinliche, allerdings nicht ausgeschlossene Variante einer weiblichen Verfasserschaft für möglich. Unabhängig von der Autorschaft liest sie das Fragment als Beispiel einer *escritura femenina* und verweist in ihrem Fazit auf die Kontinuität weiblicher Diskursmuster:⁴

La Pensatriz salmantina representó la continuidad en los 70 de la prensa crítica y supuso otro paso más en el imparable proceso de acostumbrar a los lectores a la escritura femenina. (Urzainqui 2004: 135)

³ Aus der inzwischen gewachsenen Bibliographie zum Thema sei hier auf einzelne Studien verwiesen, die für unseren Zusammenhang relevant sind: die umfangreichste vergleichende Gattungsstudie zu deutschen Wochenschriften (ca. 3500 Periodika) im europäischen Kontext, ein Standardwerk, hat Martens (1968) vorgelegt. Einen genderorientierten Zugriff zu den frühen englischen Wochenschriften (vorrangig *Athenian Mercury* und *The Tatler*) – gerade nicht zu denen mit weiblicher Herausgeberfigur – bietet Shevelow (1989). Im Rahmen des Grazer Großprojektes zu den Wochenschriften der Romania unter Leitung von Klaus-Dieter Ertler entstanden Monographien und Editionen zu den bedeutendsten spanischen *semanarios* (Ertler 2003, 2004; Ertler/Hodab/Humpl 2008, Ertler 2009). Vgl. auch die Internetseite des Projekts mit einer im Aufbau befindlichen umfassenden Datenbank zu den romanischen Wochenschriften: <http://gams.uni-graz.at/mws/>.

⁴ Sie reflektiert die Frage einer weiblichen Autorschaft kritisch und geht über die Position von Canterla (1996) zum Vorgängermodell der *Pensadora gaditana* hinaus. Diese hatte in ihrem Vorwort zur ersten Anthologie einer ‚weiblichen‘ Wochenschrift in Spanien das unhistorische feministische Plädoyer zugunsten einer weiblichen Urheberin abgegeben und dabei Gattungskonstanten wie die Fingierung der Herausgeberfigur außer Acht gelassen. In der spanischen Forschung fehlt bislang eine systematische Gattungsdiskussion, wie sie Martens im Kontext der deutschen Journale vorgenommen hat, und folglich treten immer wieder Missverständnisse hinsichtlich des Status der Sprecherfiguren auf.

Dass es sich bei dem sprechenden Namen *Escolástica Hurtado Girón y Silva de Pico*⁵ um ein Pseudonym handeln muss, steht außer Frage. Da der Aspekt des Geschlechts ohne gesicherte historische Daten spekulativ bleibt und sich vielmehr die Untersuchung der verwendeten diskursiven Muster anbietet, möchte ich einen ersten Ansatz zur Analyse des Textes entwickeln. Der mehrdeutige, polemisch und ironisch zugespitzte Diskurs dieses Wochenschriftenfragments gibt zahlreiche Rätsel auf, die ich im Folgenden anhand ausgewählter Passagen diskutieren möchte. Es geht um Problematisierungen zu einem Text, der mit Ausnahme der Edition von Urzainqui bislang unerforscht blieb. Ausgerechnet die kürzeste spanische Wochenschrift ist derart vielschichtig, dass sie selbst im Rahmen des Grazer Projekts noch nicht analysiert wurde.

Aus diesem Grund scheint mir eine kurze Kontextualisierung des Zeitschriftenfragments im Rahmen der Gattungstheorie sinnvoll. Die bis heute gängige und umfassendste Systematik zur Ergründung des Wesens der Gattung geht zurück auf die 600seitige Habilschrift von Wolfgang Martens (1968), der das Genre in Anknüpfung an die einschlägige zeitungskundliche Wochenschriftendefinition bestimmt. Nach Oberkampff (1934) weist die Textsorte typische Zeitungsmerkmale wie Periodizität, allgemeine Zugänglichkeit, Formkontinuität und Inhaltsvarietät auf, die jedoch mit zusätzlichen, wochenschriftenspezifischen Merkmalen verknüpft sind. Darunter versteht er die originelle Titulierung, die wöchentliche Erscheinungsweise, die enge Leserbindung, fehlende Aktualität und Wiederholungsstrukturen sowie einen durchgehend „sittlich-lehrhaften Inhalt“ sowie die Einbeziehung unterschiedlichster Textmuster wie Brief, Satire, Fabel u.a., wobei die stoffliche Abgrenzung von gelehrten Blättern und politischen oder tagesaktuellen Periodika problemlos möglich bleibt (Martens 1968: 16). Eine ganz wesentliche Ergänzung dieser Kriterien und damit die bis heute gängigste Bestimmung der geschichtlichen Gattung nimmt Martens im Anschluss daran selbst vor,

⁵ Das gewählte Verbum *hurtar* beinhaltet eine Reihe von Bedeutungen: leitet man es von *hurto* (Diebstahl, Unterschlagung) ab, kann es mit *stehlen* und *betrügen* übersetzt werden. Aber auch *verbergen* (*ocultar, esconder*) oder *ablenken* (*desviar, apartar*) sind Teil des semantischen Spektrums (Moliner 1999: 1519). So assoziiert man mit dem *nombre elocuente* dieser Figur sowohl *verborgene/okkulte* und auch *falsche, betrügerische Scholastik*. Im Text selbst und im abschließenden *Aviso interesante* wird die Strategie der Verschleierung mehrfach durch Verweise bestätigt, so beispielsweise mit den Worten: “La Pensatriz, aunque es *Hurtado* [...]“ (*La Pensatriz Salmantina*, zit. nach Urzainqui 2004: 148). Der im Nachnamen enthaltene Begriff *Schnabel* oder *Spitze* (*pico*) verweist bildlich auf die Redegewandtheit der Herausgeberfigur, auf die im Text selbst angespielt wird mit „tener tanto *pico*“ (ebd.: 141).

indem er der Einheit des wöchentlichen Beitrags zwei weitere strukturbestimmende Elemente anfügt:

- das Phänomen der fiktiven Verfasserschaft, das er als „Gattungszwang zur Maskierung“ titulierte (ebd.: 31),
- und die originellen Strategien der Nachahmung der englischen Vorbilder *The Tatler*, *The Spectator* u.a. (ebd.: 23), mit Hilfe derer das Gattungsbewusstsein kommuniziert wird, und zwar durch die Herstellung eines Verwandtschaftsverhältnisses zu den vorausgehenden Modellen.

Die hier betrachtete Einzelausgabe der *Pensatriz Salmantina* wäre nach den zeitungswissenschaftlichen Kriterien Oberkamps keine Wochenschrift, denn dass weitere Beiträge vorhanden und lediglich verschollen sind, erscheint unwahrscheinlich. Die Maskerade der Titelfigur und die Vielzahl der Referenzen auf die zeitgenössische Wochenschriftenliteratur ermöglichen im Sinne von Martens' Modell jedoch eine klare Zuordnung zur Tradition des Genres. Diese architextuellen Bezugnahmen (in der Terminologie von Genette 1982) erfolgen auf mehreren Ebenen: so stellt bereits der Titel eine dem Genre entsprechende originelle Anverwandlung typischer spanischer Zeitschriftenvorbilder dar. Der Name *La Pensatriz Salmantina* spielt nicht nur auf das überregionale Modell *El Pensador (de Madrid)* (1762/63, 1767) an, sondern bezieht seine Innovativität aus dem nonkonformen Auftreten einer Herausgeberin, deren Selbstzuschreibung wiederum als imitativer Rekurs auf die gaditanische ‚Kollegin‘ und Vorgängerin, *La Pensadora gaditana* (1763/64), erkennbar wird. Der regionale Bezug – ebenfalls eine Diskurskonstante der Wochenschriften – hat neben der konkreten Adressierung und Leserbindung den Hinweis auf eine mit Ortskenntnis ausgestattete Kritiker- und Beobachterfigur zum Ziel.

Während der Madrider *Denker* und die *Denkerin aus Cádiz* ihre Beiträge in gleicher Benennungslogik als *Gedanken (pensamientos)* titulierten, wird in der Salmantinschen Variante das Synonym *Idea* verwendet, jedoch gleichfalls im doppelten Sinne mit Bezug auf den Gedanken und dessen Resultat in Form eines in sich abgeschlossenen Wochenbeitrags. Auch die *Salmantiner Denkerin* beschwört Einfallsreichtum und Originalität ihres Unternehmens. Ihre Legitimation bezieht sie nach dem gaditanischen Vorbild aus dem Genre der Frauenverteidigung. Zudem ergreift sie wie erstmals ihre Vorgängerin als weibliche Figur direkt Partei für die ‚Betroffenen‘. Hatte der *Pensador* seiner Publikation – im Dienst der Erweiterung seiner Leserschaft

– einen Brief an die Damen vorangestellt, der das weibliche Publikum mit frauenfreundlichen Floskeln umwirbt:

Después de haber informado al Público (de quien son Vms. la mejor parte) del plan de mi Obra, ¿a quién podría dar la preferencia en mis discursos, sino a la amable, la piadosa, y la más bella mitad del género humano?
(*El Pensador, Pensamiento II, Carta del Pensador a las damas*, zit. nach Arencibia 1999),

so beanspruchen die ihm nacheifernden Herausgeberinnen mit strategischem und rhetorischem Geschick den aktiven Part in diesem ‚Belehrungsgeschäft‘, indem sie sich über die gönnerhafte Attitude ihres ‚Amts-‘Vorgängers be-lustigen. Mit Hohn und Spott ergänzt *Trügerische Scholastik* die vom Madri-der Wortführer genannten simplifizierten Weiblichkeitsattribute um intellektuelle Gaben wie Scharfsinn, Befähigung und Überzeugungskraft, die sie sich in buchstäblichem Anschluss an ihre Vorgängerin aus Cádiz gleich selbst zuweist:

[...] que yo, *Señora*, deponiendo desde hoy [...] el encogimiento propio de nuestro sexo amable, amoroso, suave, perspicaz, hermoso, persuasivo y apto para grandes cosas (váyase por siete veces que me han llamado *cátedra de pestilencia*) daré a entender el mundo que hay mujer en Salamanca que piensa con reflexión, corrige con prudencia, amonesta con madurez y critica con chiste. (*La Pensatriz Salmantina*, zit. nach Urzainqui 2004: 138, alle Hervorhebungen, auch im Folgenden, aus dem Original übernommen)

Wenn die Gleichheit der Geschlechter und die ihres Verstandes außer Frage stünden, so der Tenor der Herausgeberinnen, dann könnten auch Frauen ihren Beitrag zur Gesellschaftskritik leisten und ihre Gedanken veröffentlichen anstatt sich dem falschen Spiel des Scheins und dem Ideal der äußerlichen Schönheit - zugespitzt im bürgerlichen ‚Feindbild‘ der eitlen Aristokratin – zu unterwerfen (ebd.: 138). Der Prolog der Salmantinschen Denkerin spielt dabei in zahlreichen, teilweise wortwörtlichen Verweisen auf den Rechtfertigungsdiskurs der *Pensadora* von Cádiz an (Urzainqui 2004: 131). Im Unterschied zu dieser findet sich im Salmantinschen Modell die aus der Tradition der Bescheidenheitsrhetorik stammende Anrufung eines Schirmherrn oder, im Fall weiblicher Wortmeldungen, einer höherstehenden Dame als Widmungsadressatin. Im vorliegenden Text wird die Frau des conde de Francos, einem Ratsvertreter der Ökonomischen Gesellschaft von

Salamanca, als „paisana, patriense y con-tercera“ (ebd.: 138) um Schutz und Unterstützung im Werben um die Lesergunst gebeten. Dies kann als typische Legitimationsstrategie verstanden werden, die Bescheidenheit und Sittlichkeit der Autorin durch weibliche Patronage absichert. Doch auch die angerufene Herrin, “la Muy Ilustre, y Esclarecida Señora, Doña Manuela Castillo, Santuchos, Torrijos, etc. Actual Condesa de Francos” (ebd.: 137) ist vor dem Spott der Kunstfigur Escolástica nicht sicher: “V.S. que es la quintaesencia de las Gracias y la nata de las Musas,, (ebd.: 138).

Die weiblichen Herausgeberfiguren der Wochenschriften, so belegen die genannten Beispiele, repräsentieren weniger historische Instanzen weiblicher Autorschaftsmodelle als vielmehr Figuren in der Funktion des Genres, denn sie wenden sich als Sprecherinnen an das weibliche Publikum und dienen der Konstruktion eines neuartigen Lesepublikums.

Eine Besonderheit des vorliegenden Fragments über die standardisierte weibliche Rede hinaus ist jedoch das Spiel mit Zitaten, religiösem Vokabular und idiomatischen Wendungen, den sog. *refranes*, welche den moral-didaktischen Ansatzes des Textes zugunsten eines mündigen Lesepublikums neutralisieren. Zum Einen werden Sprüche und Formeln in kostumbristischer Funktion zur Konstruktion von Regional- und Nationalkolorit eingesetzt, zum Anderen dient die umgangssprachliche mündliche Rede der Inszenierung einer sehr unmittelbar zu ihrem Publikum sprechenden Salmantinerin. Jene *dichos* und Diskurselemente werden von der Figur namens ‚falsche Scholastik‘ auf eigentümliche Weise verdreht und ausgehend von der Maske weiblicher Parteilichkeit neu gedeutet oder fiktiv fortgesetzt, wie im vorliegenden Zitat: “[...] como si el refrán de que *Debajo de mala capa hay un buen bebedor* no pudiera tener segunda parte, diciendo que *Debajo de una raída mantilla se oculta buen alhaja*” (ebd.: 137).

Die intertextuellen Prologversatzstücke, die nominale Maskierung der Herausgeberin sowie der Verweis auf das periodische Erscheinen weiterer Teile verbunden mit der Aufforderung an das Publikum, seine Leserbriefe in der Buchhandlung des Verlegers in Salamanca zu deponieren, verweisen eindeutig auf den Gattungszusammenhang der Wochenschriften und die Anlage des Textes als moral-didaktisches Journal. Doch zugleich implizieren die Übertreibungen der Sprecherin, ihr ironischer und burlesker Diskurs zugleich eine Entgrenzung des Diskurses, insofern die moralische Botschaft kaum mehr erschließbar ist und die Frage der Normvermittlung, die an ein Mindestmaß an Eindeutigkeit gebunden ist, am Ende offen bleibt. So entwirft sich die *Pensatriz* als glühende Verteidigerin des eigenen Geschlechts und appelliert in diesem Sinne an die Tugend der Philogynie bei ihrem Lesepublikum. Sie

überschreitet dieses Anliegen jedoch immer dann, wenn sie durch humorvolle Übertreibungen die Ernsthaftigkeit ihres Anliegens unterläuft, beispielsweise durch die Schilderung des obszönen Verhaltens eines ihrer Erzieher. Anstelle einer konkreten Normvermittlung lässt sie damit ihre Leser vielmehr die Relativität menschlicher Moralvorstellungen spüren. Ihre starken Anleihen bei der Vorgängerin, *La Pensadora gaditana*, könnten folglich nicht nur als intertextuelle Bezugnahmen im Dienst der Konstitution eines Gattungsbewusstseins (Martens) gelesen werden, sondern zugleich als eine unterhaltsame Travestie des Vorbilds. Während sich die *Pensadora Gaditana* als ‚Soziologin‘ geriert und auf gesellschaftliche Veränderung und die Erziehung ihrer Mitmenschen im Sinne einer *sociedad discreta* abzielt (Ertler/Hodab/Humpl 2008: 67), stellt die Nachfolgerin das Spiel mit der Sprache in den Vordergrund: anstelle des satirischen Gesellschaftsbezugs tritt der humoristisch-parodistische Bezug auf Texte und das Spiel mit *dichos* und *refranes*. Eine Grenzziehung zwischen parodistischen und satirischen Techniken im Dienst des bürgerlichen Erziehungsanspruchs der Journale und dem Einsatz derartiger Textmuster zur Verhöhnung dieses moraldidaktischen Anspruchs selbst, bleibt vage. Denn gerade in diesem Oszillieren des Textes zwischen postulierter Aufklärung und Subversion derselben besteht der eigentliche Reiz.

Zunächst möchte ich den im Fragment dominierenden Diskurs der Frauenverteidigung beleuchten, ehe ich zur Diskussion der erwähnten subversiven Passage über die Erziehung *Escolásticas* komme. Der Eröffnungsbeitrag des ‚Salmantiner Frauenjournals‘ (*Idea primera: Da razón de su persona*) zielt auf eine Apologie des weiblichen Geschlechts aus dem Munde einer fingierten ortsansässigen Herausgeberin, die ihre Gelehrsamkeit, Textkenntnis, einschlägiges Wissen und sprachliche Brillanz nutzt, um das städtische Publikum auf unterhaltsame Weise von den Fähigkeiten des weiblichen Geschlechts und vor allem den eigenen zu überzeugen. Dass sie dabei um größtmögliche Originalität bemüht ist, zeigt der Einstieg in das Thema. Sie erwähnt den bekannten spanischen Wortführer in der ‚Frauenfrage‘, Fray Benito Jerónimo Feijoo, en passant, um auf dessen Schüler Sarmiento Bezug zu nehmen, den sie als Freund ausgibt. Auf die rationalistische Methode des Benediktiners Feijoo, dem es weniger um die gesellschaftliche Neubestimmung der Frauenrolle als um die Darstellung

eines epistemologischen Problems ging,⁶ lässt sich die höhnende *Pensatriz* gar nicht erst ein. Anders als die *Salmantinsche Denkerin* war der geistige Vater der spanischen Frauenapologetik darauf bedacht, die zwangsläufige Parteilichkeit der Verteidigungsrede zu reflektieren. Er beschreibt sich als Anwalt und nicht als Richter und legt die Einseitigkeit derartiger Stellungnahmen offen. Die Entscheidung über den Vorrang eines Geschlechts überlässt er am Ende seinem mündigen Leser: “Pero como yo no hago oficio de Juez, sino de Abogado, se quedará el pleito por ahora indeciso” (*Defensa de las mujeres*, 1726, V/32).

Für die Tradition der Wochenschriftenliteratur ist die Einbeziehung von Elementen und Genres der Frauenverteidigung konstitutiv und somit nicht an eine weibliche Herausgeberfigur geknüpft. Vielmehr spiegelt sich darin, wie Shevelow am Beispiel der frühen englischen *moral weeklies* aufzeigt, die Strategie der sozialen Formation eines weiblichen Lesepublikums:

Through their variously argued ‚defenses‘ of women’s souls, women’s moral capacity, and women’s intellect, periodicals conflated the images of a social group in need of advocacy and protection with the ‚fair-sex‘ as readers in need of instruction. (Shevelow 1989: 52)

Die Salmantinerin, die sich selbst und ihre Geschlechtsgenossinnen verteidigt, stützt sich dabei nicht auf einen aufwändigen Wissenschaftsapparat, sondern allein ihr ‚loses Mundwerk‘ und markiert somit Abstand zum aufklärerischen Unternehmen des Benediktiners. Ihre Sprache mutet dem Leser als intonierte Rede an, durchsetzt mit Anreden, Interjektionen, sprichwörtlichen Wendungen, Flüchen, markiert durch zahlreiche Hervorhebungen und Einfügungen im Text. Nach dem für die Wochenschriften typischen Muster der Selbstinszenierung tritt hier eine eigentümliche Herausgeberin vor das Publikum, die ihre eigene Erziehung Revue passieren lässt und in verklausulierter Form dabei Kritik an männlichen Bildungsinstanzen übt: die Figur des *maestro* wird als Heuchler, sein pädagogisches Modell als fragwürdig entlarvt. Doch diese Passage – vielleicht der eigentliche Skandal eines Textes ohne Fortsetzung? – wird durch die fingierte kindliche

⁶ Durch eine Systematisierung der Wissens Ebenen war es Feijoo gelungen, die weibliche Verstandesfähigkeit nach egalitärem Modell theoretisch zu untermauern, ohne daraus praktische Konsequenzen ziehen zu müssen. Mit dem Argument einer pragmatisch erforderlichen, gesellschaftlich nützlichen Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern, bleibt die traditionell hierarchische gedachte Asymmetrie der Geschlechter unangefochten (vgl. Hassauer 1997, Gronemann in Druck).

Perspektive verschleiert und kunstvoll neutralisiert. Offenbar im Wissen um die Zensur, die im Spanien der Aufklärung nachhaltig über zwei getrennte Instanzen statt fand, werden auch hier „lazos ocultos y discursos oblicuos“ (Zavala 1987: 18) in den Text eingewoben, mit deren Enträtselung sich der eingeweihte und mündige Leser konstituiert.

Escolástica, die Protagonistin des Salmantinschen Blattes, ist durch ihre Sprachgewandtheit und verbale Affektausbrüche gekennzeichnet, welche dem verbindlichen Konversationsideal angemessener, zurückhaltender und gemäßigter Rede Hohn sprechen. Die Wortführerin in Frauensache ironisiert solcherart Konformität, setzt sich über das einleitend erwähnte Bescheidenheitsgebot hinweg und stellt dieses als Heuchelei bloß:

[...] ¿por qué he de arrojar a la calle y haciendo la gazmoña he de fingir ignorancia? No quiero, que no me gustan estas hipocresías. (*La Pensatriz Salmantina*, zit. nach Urzainqui 2004: 142)

Wie ihre Vorgänger und Vorgängerinnen der Wochenschriftenliteratur wird auch Escolástica im Rahmen pseudobiographischer Versatzstücke als lebendiges Wesen gestaltet. Sie teilt die typischen Biographeme mit etablierten Wochenschriftenfiguren, so den Status als Waise, das Kloster, ein reifes Alter und den Rückzug aus der Öffentlichkeit. Der Topos der Abgeschiedenheit verweist nicht nur auf die kontemplative, weltferne Haltung eines *filósofo*, sondern impliziert ebenso die Position des außenstehenden Beobachters. Da sich die bürgerlich konstruierten Herausgeberfiguren nicht durch ständische Merkmale abgrenzen, ermöglicht ihnen der konstruierte räumliche Abstand die nötige Distanz für ihr Urteil. Der gesellschaftliche Rückzug der Figur ist zudem ein weiterer Verweis auf die dem Leser geläufige Fiktionalität. Und sogar eine sittliche Überlegenheit gewinnt dadurch die *Salmantinsche Denkerin*, denn bleibt der weltlichen Eitelkeit fern:

La soledad en que escribo, y lo lejos que estoy de que me conozcan, me hace atropellar por las leyes de la modestia para proferir alabanzas de que tanta parte me toca; y valga la verdad, si yo (a Dios gracias) tengo entendimiento [...]. (ebd.: 142)

Der von ihr nun geschilderte Entwicklungsweg mutet unwahrscheinlich an und korrespondiert mit den in zahlreichen Wochenschriften üblichen übernatürlichen Schilderungen. So verwundert es nicht, dass die *Pensatriz* wie ihre Vorgängerin nicht als bürgerliches Rollenvorbild taugt, denn sie schlägt Häuslichkeit und

Mutterschaft aus, um gemäß ihrer Verteidigungsstrategie den ‚unweiblichen‘ *Bildungsweg* zu beschreiten und sich fern gesellschaftlich-nützlicher Verrichtungen ihrer intellektuellen Beschäftigung zu widmen. Die Erklärung für diesen Rückzug aus der Gesellschaft stellt jedoch eine der interessantesten Passagen des Fragments dar, denn sie enthält die Beschreibung einer sonderbaren Erziehungsgeschichte. Der für ein knapp zehnjähriges Mädchen ungewöhnliche Bildungshunger, so erfährt das erstaunte Lesepublikum, resultiert aus den physischen Übergriffen ihres Lehrers, dem sich die Protagonistin derart zu entziehen versucht.

Diese Begebenheit, jenseits realistischer Darstellungsmodi vermittelt, trägt Symbolcharakter, insofern die drastische Art und Weise von Escolásticas Einweisung in die ‚Tugend‘ nachgerade die Relativität dieser Kategorie illustriert. Im Modus der doppelten Perspektive berichtet die Erzählerin aus Kindheit und Jugend und adaptiert das pikareske Modell eines binären (berichtenden und erlebenden) Ich. Die ungewöhnliche Form der moralischen Unterweisung, die Escolástica erlebt und im naiven Wortschatz eines Kindes schildert, kontrariert traditionelle Erziehungsvorstellungen und enthüllt jeglichen autoritären Moralanspruch als verlogen und falsch.

Mit infantile Heldin schildert zunächst ihre Kindheit: ohne Eltern fand sie sich in der Obhut des Onkel wieder, den sie als älteren Herren beschreibt, der den Philosophen mime (*afilosofado*) und mit der Gabe des Entwöhnens der Kinder, d.h. des Erziehens zum Erwachsensein, ausgestattet sei (ebd.: 142). Er möchte das Mädchen in ein Kloster als einem Ort sittlicher Zurückgezogenheit geben. Doch die kleine Escolástica kann sich darunter nichts vorstellen, da sie weder die Bedeutung ihres Namens noch die des Monasteriums kennt, und bittet um Aufschub. Um das Kind zu begeistern und auf seine ‚Bestimmung‘ für ein weltfernes Leben umgeben von Büchern vorzubereiten, gewährt er ihm Zugang zu seiner Bibliothek. Escolástica lernt und liest eifrig. In „kindlicher Unschuld“ bittet sie den Onkel, sich der eigentlichen ‚Berufung‘, nämlich Martialität – von deren Unsittlichkeit sie keinerlei Vorstellung hat – widmen zu dürfen. Wie ihre Freundinnen, „dos amiguitas mías (de mi edad y mi clase poco más o menos)” (ebd.: 143), so lautet die Begründung, will auch sie in diese Kunst eingewiesen werden und fragt den Vormund artig um Erlaubnis. Dieser reagiert in Anwendung des etablierten sittlichen Sprachkodes entrüstet und lehnt die Bitte unter Verweis auf das Verwerfliche der ‚Epidemie‘ ab:

Escolástica, ¿Qué has dicho? ¿Con que quieres ser *marcial*? ¡Jesús!, ¿tu *marcial*?, ¿estás en tí? [...] Tu, en fin, tocada de la *epidemia de la marcialidad*? Sabes tu por ventura lo

que es marcialidad y sus fatales consecuencias? Déjate, niña, déjate de esa *marcialidad peluquerita, petimetra y saltatriz*. (ebd.: 143)

Das Phänomen der *marcialidad*, so der spanische Begriff für das auf Unterhaltung zielende amouröse Spiel mit dem Kode der Galanterie, wird in zeitgenössischen Texten vielfach erörtert und stellt, wie Martín Gaité (1972) gezeigt hat, auch in der spanischen Literatur und Gesellschaft einen Topos dar:

Otra palabra que se abría paso y circulaba junto a la de despejo, para expresar los mismos estilos de franqueza y desembarazo que pugnaban por implantarse en las relaciones entre hombres y mujeres, era la de la ‘marcialidad’. Esta sonora palabra había elegida y aceptada con entusiasmo por muchas mujeres como eficaz madrina del nuevo comportamiento. (Martín Gaité 1972: 120)

Die Bezeichnung dieses Verhaltensmusters, dem Kriegsgott Mars entlehnt, verweist auf die mit kämpferischer Attitüde vorgetragene Kunst der verführerischen Rede. Obgleich es sich primär um ein Diskursphänomen handelt und nicht die Liebe selbst, sondern vielmehr die erotische Sprache entfesselt wird, ist es vor dem Hintergrund von Tradition und bürgerlicher Ideologie gerade im 18. Jahrhundert höchst umstritten. Einerseits steht das ungezwungene, galant und anzügliche Auftreten der Frauen im Konflikt mit dem traditionellen *recato*- bzw. *pundonor*-Gebot, vor allem der *cortejo* wird zum Stein des Anstoßes (vgl. Martín Gaité 1972). Andererseits impliziert diese im Spanien des 18. Jahrhunderts als *afrancesamiento* abgewertete Praxis zumindest theoretisch die Entscheidungsfreiheit beider Geschlechter und der angewendete *code passion* (Luhmann 1996) gefährdet potentiell das bürgerliche Modell der Familie. In diesem Kontext stellt auch das Charakterporträt der Kokotte, das im vorliegenden Text anhand der erwähnten *amiguitas* nurmehr angedeutet wird, ein wiederkehrendes Diskursmuster der Wochenschriften dar.⁷

Vor dem Hintergrund der verbreiteten normativen Kritik des Marzialischen wird die zur Schau gestellte Entrüstung des Onkels verständlich, der Escolástica von der Galanterie fernhalten und zum Lesen- und Schreibenlernen animieren

⁷ Was als Gesellschafts- und Sittenkritik fungiert, steht in der diskursiven Tradition von Jean de La Bruyères *Caractères* (1688), die aus der Modernisierung der 30 antiken Charakterporträts von Theophrast entstanden. Im dritten Porträt (*Des femmes*) heißt es: “Une femme coquette ne se rend point sur la passion de plaire, et sur l'opinion qu'elle a de sa beauté [...]” (*Les Caractères de Théophrastes traduits du grec avec Les Caractères ou Les Mœurs de ce siècle/ Des femmes*, 1688, VII).

möchte. Doch die Unwissenheit des Mädchens analog zur klassischen *pícaro*-Figur,⁸ welche die Hypokrisie erst noch *erlernen* muss, schützt sie davor, hinter diesem Konzept ein unsittliches Verhalten zu vermuten. So trägt sie die Bitte, die der Onkel bereits mit Entsetzen abgelehnt hatte, nun – ein weiteres Mal in vollkommener Naivität – ihrem Maestro vor. Sie weiß nicht, dass kokettes Verhalten und Techniken der Galanterie, jene *marcialidad*, den herrschenden Moralvorstellungen zufolge verpönt sind. Da Escolástica weder die Welt kennt – sie lebt in kindlicher Unschuld – noch ihre moralische Erziehung abgeschlossen ist, erweist sie sich hinsichtlich der geltenden Bewertungen von Moral, Sittlichkeit und Sexualität als vollkommen unwissend. Diese kindliche Ignoranz spiegelt die – aus dem Wissensstand der Gegenwart heraus argumentierende – Ich-Erzählerin auf sprachlicher Ebene und benennt das Geschehen nicht direkt, sondern kleidet es in eine Sprache höchst doppeldeutiger Metaphern. Dies ist ein diskursiver Trick, um die Bewertung des Vorgangs im Sinne der Moral, die hier gerade als Scheinmoral entlarvt werden soll, zu vermeiden. Denn Escolástica wird mit physischen Mitteln in die Moral, d.h. die adäquaten Redeformen, eingewiesen:

Sin más sermón, sin más exordio que sacar de su bolsillo qué sé yo qué (que hasta ahora no he podido digerir, y él dijo tener por nombre *estímulo del bien obrar*) me puso en tal disposición que no me pude escabullir. Ello no tuvo remedio; puso en planta su *idea magistral* con bastante sentimiento mío [...]. (ebd.: 144, Hervorhebungen im Original)

Die Art der Bestrafung für Escolásticas ‚unmoralisches‘ Ansinnen bleibt im Unklaren: der Maestro hat das Mädchen körperlich gezüchtigt oder gar geschändet, ohne dass diese überhaupt versteht, was ihr widerfahren ist und ihre wahrhaftige moralische Reinheit untermauert. Sie erkennt umgekehrt nicht, dass der körperliche Übergriff des Lehrers selbst unmoralisch ist, sondern versteht ihn in der Logik der Heuchelei als legitimes ‚Rezept‘ gegen die ‚Krankheit‘: “Debe ser la receta que me aplicaron muy específica para la curación radical de *marciales epidemias*” (ebd.).

Die Erzählerin, die das Geschehen formuliert, ist inzwischen ‚klug‘ geworden und in die sittlichen Sprachregelungen eingewiesen. So kleidet sie ihre Darstellung des körperlichen Aktes in die Worte eines Kindes, welches mangels konkreten Vokabulars die sexuelle Dimension der erlittenen Bestrafung nicht eindeutig benennen kann. Darin liegt eine radikale Kritik des sittlichen Anspruchs der männlichen Autoritätsperson begründet, deren moralische Rede im

⁸ Die Hauptfigur bezeichnet sich an anderer Stelle selbst *expressis verbis* als *pícarilla*.

Widerspruch zum eigenen Handeln steht. Die Moral des Maestro erscheint als oberflächlich-verbale Attitüde, denn Escolásticas Erziehung läuft darauf hinaus, ihr das tugendhafte Sprechen jenseits der martialischen Kultur beizubringen.

Umgekehrt profitiert der Maestro von der Unwissenheit des Mädchens, denn sein Anstand bleibt bewahrt, weil der Übergriff auf den weiblichen Körper, seine Züchtigung und/oder Schändung des Mädchens durch dieses nicht „zur Sprache“ kommen können: in den Augen der unbedarften Escolástica nämlich erscheint er weiterhin als *bendito*, weil sie in den Diskurs der Heuchelei nicht eingeweiht ist.

Dem verständigen Lesepublikum hingegen offenbart sich an dieser Stelle die Doppelmoral der männlichen Autoritätsfigur. Das Besondere an dieser Episode ist somit die implizit durch das Geschehen verdeutlichte Unterscheidung zwischen moralischem Schein und Sein, zwischen wahrer, verinnerlichter und vorgetäuschter Tugendhaftigkeit. Der Text vermittelt somit keine feststehenden moralischen Werte, sondern lässt den Leser über Escolásticas wundersame Einübung in die Tugend schmunzeln.

Die ‚Moral‘, so lautet seine gänzlich unorthodoxe Lehre in dieser Lesart, entspricht nicht den unhintergehbaren tradierten Vorstellungen, sondern ist stets veränderlich und relativ. Das ambivalente Verhalten von Escolásticas Maestro demonstriert die Relationalität und Hintergebarkeit entsprechender Kategorien, insofern diese hier von der Einhaltung entsprechender Diskursmechanismen abhängen. Escolástica *erscheint* untugendhaft, weil sie als noch nicht Eingeweihte in die sittliche Sprache und somit aus Unwissenheit ‚falsche‘, verfemte Begriffe wie den der *marcialidad* verwendet. Umgekehrt *scheinen* der Erzieher nach außen hin integer und der jungen Escolásticas sogar als *bendito*, weil der physisch vollzogene Akt der Züchtigung oder Vergewaltigung keine Benennung erfährt. Dem Leser wird so der Widerspruch zwischen Phänomen und Bezeichnung vor Augen geführt, wobei er selbst entziffern soll, was sich hinter dem „estímulo del bien obrar“ und der „idea magistral“ des Lehrers verbergen könnte. Das Unmoralische wird an der Phantasie des Lesers exemplifiziert.

Die pädagogische Absicht dieses Diskurses geht folglich in genau diese Richtung: anstatt feststehende Werte zu vermitteln, zielt der Text auf die Vermittlung von Autonomie und parodiert den allzu platten Erziehungsoptimismus mancher Journale. Escolásticas ironische Rede führt dem Leser die Diskrepanz zwischen Sprache und Referenz vor Augen und schärft sein kritisches Urteilsvermögen im Hinblick auf die sprachliche Formung der jeweils propagierten moralischen Werte.

Die unwahrscheinliche, pikareske Geschichte Escolásticas, die voller Rätsel, aber auch gelehrter, humoristischer Anspielungen und Reminiszenzen auf

klassische Topoi sowie zeitgenössische Texte steckt, illustriert das ungeheuerere Spektrum der Wochenschriften und zugleich die Schwierigkeit der Grenzziehung zu benachbarten Genres. Das Fragment der *Pensatriz Salmantina* illustriert dabei die Verschmelzung unterschiedlicher Diskurse wie beispielsweise von Apologie, Romaneske, Travestie und Parodie.

In der Bonner Sektion kamen insbesondere die Grenzüberschneidungen zwischen Roman und Wochenschrift zur Sprache, insofern beide Genres auf der Freiheit des Spiels, auf dem originellen Fabulieren und satirisch-parodistischer Techniken beruhen. Sie zielen auf die Partizipation von Leser und Leserin im Sinne des sensualistischen Erkenntnismodells und konstituieren in diesem Prozess eine aufgeklärte, mündige Leserschaft. Zu dieser Art aufklärerischer Textsorten zählt das vorliegende Fragment, welches Fragen von echter und falscher Bildung,⁹ von Moral und Doppelmoral aufwirft, ob in genuiner Tradition der Wochenschriften oder als Travestie und Verhöhnung des mit dem Genre verbundenen pädagogischen Anspruchs sei dahingestellt.

Bibliographie

Aguilar Piñal, Francisco: *La prensa española en el siglo XVIII. Diarios, revistas y pronósticos*. Madrid: CSIC 1978.

Arencibia, Yolanda. (Hg.): *El Pensador. 1762-1767*. Faksimile. Las Palmas: Universidad de Las Palmas de Gran Canaria/Cabildo de Lanzarote (6 Bde, Suppl.) 1999.

Canterla, Cinta (Hg.): *La Pensadora gaditana por Doña Beatriz de Cienfuegos*. Cádiz: Publicaciones de la Universidad de Cádiz 1996.

Ertler, Klaus-Dieter: *Moralische Wochenschriften in Spanien. José Clavijo y Fajardo: 'El Pensador'*. Tübingen: Narr 2003.

⁹ Auch diese Thematik ist in der *Pensatriz Salmantina* von zentraler Bedeutung: nicht zufällig wird als Motto ein Zitat aus den Satiren des Perseus gewählt, der darin den Niedergang der Gesellschaft auf die dichterische Unfähigkeit der zeitgenössischen Autoren zurückgeführt hatte (1. Satire). Im gewählten Zitat erscheinen diese in der Vogelmetaphorik als diebische Papageien, Elstern und Raben und verweisen in ironischer Anspielung auf das eigene intertextuelle Nachahmungsprinzip der *Pensatriz Salmantina*. Die erwähnte zeitgenössische Bildungssatire von Cadalso, *Los eruditos a la violeta*, die das Phänomen der Pseudogelehrsamkeit aufs Korn nimmt und damit Fragen des Literarischen aufwirft, wären in dem Zusammenhang und mit Blick auf die in den Wochenschriften geführten Diskussionen um die moderne Literatur zu betrachten.

- : *Tugend und Vernunft in der Presse der spanischen Aufklärung: 'El Censor'*. Tübingen: Narr 2004.
- (Hg.): *El corresponsal del Censor de Manuel Rubín de Celis*. Madrid: Iberoamericana 2009.
- /Renate Hodab/Andrea Maria Humpl (Hgg.): *Die spanische Presse des 18. Jahrhunderts: 'La Pensadora Gaditana von Beatriz Cienfuegos'*. Hamburg: Kovač 2008.
- Genette, Gérard: *Palimpsestes: la littérature au second degré*. Paris: Ed. du Seuil 1982.
- Gronemann, Claudia: *'Aufklärung' – eine polyphone Moderne. Zur Konstitution und Inszenierung von Geschlecht in spanischen Debatten des 18. Jahrhunderts*. (in Vorbereitung).
- Guinard, Paul: *La presse espagnole de 1737 à 1791. Formation et signification d'un genre*. Paris: Centre de Recherches Hispaniques 1973.
- Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion: zur Codierung von Intimität*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1996.
- Martens, Wolfgang: *Die Botschaft der Tugend: die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften*. Stuttgart: Metzler 1968.
- Martín Gaité, Carmen: *Usos amorosos del dieciocho en España*. Madrid: Siglo Veintiuno de España 1972.
- Moliner, María: *Diccionario de uso del español*. Bd. I. Madrid: Gredos 1999.
- Shevelov, Kathryn: *Women and Print Culture: the construction of femininity in the early periodical*. London: Routledge 1989.
- Urzainqui, Inmaculada: "Un engima que se desvela: El texto de *La Pensatriz Salmantina* (1777)", in: *Dieciocho* 27: 2 (Frühjahr 2004) 129-155.
- Zavala, Iris M.: *Lecturas y lectores del discurso narrativo dieciochesco*. Amsterdam: Rodopi 1987.